

## Über Marcel Proust (1871 - 1922) und James Joyce (1882 - 1941)

- Ein Rotary-Vortrag -

Im Verlaufe meines Lebens ist mir zunehmend bewusster geworden, dass ich meine geistige und kulturelle Verwurzelung dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu verdanken habe. Das ist die Zeit, in der ich mich auf allen künstlerischen Ebenen am wohlsten fühle. Verdi und Wagner, Bruckner und Mahler in der Musik, die Impressionisten und die Fauves, Cézanne, van Gogh, Braque, Chagall, Dali bis hin zum abstrakten Expressionismus von Hann Trier bedeuten mir ebenso große Erlebnishöhepunkte wie in der Dichtung Kafka, Musil, Thomas Mann und Hermann Broch.

Während ich mich als Germanist natürlich ausschließlich der deutschsprachigen Kunst zugewandt habe, blieben mir die beiden ausländischen Giganten dieser Epoche, Marcel Proust und James Joyce, nicht unbekannt. Leider bin ich weder des Französischen noch des Englischen so mächtig, dass ich sie in ihrer Originalsprache zu lesen vermocht hätte, doch auch die guten Übersetzungen enthalten noch der Probleme und Schwierigkeiten genug. Außerdem verlangt bereits der außergewöhnliche Umfang ihrer Hauptwerke "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit" und "Ulysses" Grenzwerte an Leseausdauer.

Obwohl elf Jahre jünger als sein französischer Zeitgenosse, beginne ich mit Joyce, weil er literaturhistorisch als der unangefochtene Revolutionär gilt, der alle bisherigen Vorstellungen dichterischen Gestaltens sowohl inhaltlich als auch formal gesprengt hat. Er stößt das Tor in die Moderne so weit auf, dass nahezu alle Großen seiner Zeit auf sein hemmungslos-spektakuläres Experiment reagiert haben. Hermann Broch spricht von einer "Erschütterung voll des Kulturekels" und der vornehme Robert Musil von einer naturalistischen Unanständigkeit. Weil Joyce sich offenbar hingebungsvoll im Schlamm und Unflat der Welt suhlt, hat man ihn das Stachelschwein unter den Dichtern genannt, als das er unerzogene Jünglinge, teilnahmslose Erwachsene und whiskytrinkende Greise in seinem Werk gegenüber den bisher bewunderten Helden den Vorzug gibt. Er sieht die Aufgabe des Dichters vor allem darin, erbarmungslos die ganze Wahrheit in ihrer widersprüchlichen Komplexität aufzuspüren, allen schönen Schein rücksichtslos zu demaskieren und ihm zugleich seine oft ungenießbare Kehrseite entgegenzuhalten. Weil er eben die diffizile Vielschichtigkeit des Menschen erfassen will, wühlt er sich misstrauisch in das verdeckte Innere und entlarvt den übertünchten Dreck. So mutiert bei Joyce noch die kleinste euphorische Sentenz wie "Morgenstund' hat Gold im Mund" zu der widerlichen, aber wirklichkeitsnahen Abwandlung "Morgenstunde, Schleim im Mun-

de!" In ähnlicher Drastik erblickt ein Ehemann seine noch im Bett liegende, vollschlanke Frau: "Er sah ruhig herab auf ihre Masse und zwischen ihre großen, weichen Peppen, die in ihrem Nachthemd wie Ziegeneuter zur Seite hingen." Beim Anblick am Straßenrand stehender müder Droschkengäule zur Futtersackzeit meint er: "Ihre großen, fleckigen Augen sahen ihn an, als er vorbeiging; unter ihnen her strömte der süße Hafergeruch ihrer Pisse. Ihr Eldorado. Arme Narren. Ihre langen Nasen in den Futtersäcken, ist ihnen alles andere einerlei. Zu voll, um zu sprechen. Sie haben Kost und Logis. Kastriert sind sie auch: ein schwarzer Guttaperchastumpf schwabbelte zwischen ihren Hanken. Können deshalb doch glücklich sein. Sehen gutmütig und blöde aus. Ihr Wiehern kann aber doch sehr aufreizend sein." - Durch seine strenge katholische College-Erziehung glaubte er vom Heiligen genug zu haben und wandte sich deshalb bewusst einmal allem Niederen zu, an dessen Existenz zwar niemand zweifelte, das man in der bisherigen Literatur aber lieber gerne übersah. Sein Streben nach totaler Wahrheit ließ das jedoch nicht zu. Für ihn gab es keine Tabus. Alles war ihm gleich gültig in seiner minuziösen Bestandsaufnahme, die er mit seiner einzigartigen Beobachtungsgabe und überzeugend eindrucksvollen Anschaulichkeit unterbreitet. Dazu stand ihm ein grenzenloser Wortschatz zur Verfügung, in dem sich nicht nur alle Nuancen des Englischen entfalten, sondern auch bedenkenlos unübersetzte Passagen in fremden Sprachen einfügen, von denen Joyce selbst über ein Dutzend beherrschte. Diese Vielfalt im Sprachlichen umfasst auch alle rhetorischen Figuren, vermengt Episches, Lyrisches und Dramatisches und bedient sich aller möglichen Stile: der Reportage, der Predigt, der Posse, des Essays, des Dialekts, der abgehobenen Gerichts- und der Wissenschaftssprache. Außerdem entwickelte Joyce die völlig neuartige Form der Bewusstseinsstrom-Technik. Dabei wird die Erzählhandlung durch unentwegt im Kopf erregte Vorstellungen und Erinnerungen gleichsam assoziativ bestimmt, die in ihrer simultanen Fülle das Geschehen inkohärent ins Grenzenlose und Unüberschaubare anschwellen lassen können. - Erlauben Sie mir dafür abschließend ein typisches Joyce-Beispiel. Es geht um ein natürliches menschliches Bedürfnis seiner Hauptfigur Leopold Bloom: "Er stieß die baufällige Tür des Abtritts auf. Will mich in acht nehmen, dass die Hose nicht dreckig wird, muss für die Beerdigung sauber sein. Er ging hinein, beugte den Kopf unter dem niedrigen Oberbalken. Er ließ die Tür halb offen und knöpfte inmitten des Gestanks von modrigem Kalk und alten Spinnweben die Hosenträger los. Bevor er sich niedersetzte, blickte er durch eine Spalte hinauf zum Fenster nebenan. Er war allein in seiner Kammer. Niemand. Als er auf dem Kackstuhl hockte, entfaltete er die Zeitung, schlug auf den entblößten Knien die Seiten um. Was Neues und Leichtes. Zeit genug. Will's noch ein wenig anhalten. Unser Preisausschreiben. >Matchams Meisterstreich.< Verfasser Philip Beaufoy, Playgoers' Club, London. Verfasser hat eine

**Guinea pro Spalte bekommen. Drei einhalb. Drei Pfund drei. Drei Pfund dreizehn und sechs.**

**In aller Ruhe las er, seinen Drang beherrschend, die erste Spalte, gab dann widerstrebend nach und begann die zweite. Als er bis zur Hälfte gelesen hatte, gab er seinen letzten Widerstand auf und ließ seine Eingeweide sich erleichtern, während er geduldig weiter las, bis alles, was gestern nicht hatte raus wollen, draußen war. Hoffentlich nicht zu dick, krieg sonst wieder Hämorrhoiden. Nein, grade recht. So. Ah! Bei Verstopfung eine Tablette cascara sagrada. Leben könnte so sein. Die Geschichte erregte oder rührte ihn nicht, doch war sie irgendwie lebendig und sauber. Drucken heutzutage alles. Sauregurkenzeit. Er las weiter, saß ruhig in seinem von unten aufsteigenden Duft. Gewiss, ganz sauber. >Matcham denkt noch oft an den Meisterstreich, durch den er die lachende Hexe gewann, die jetzt.< Anfang und Ende moralisch. >Hand in Hand.< Gefällt mir. Er überflog noch einmal, was er gelesen hatte, und während er fühlte, wie sein Wasser ruhig abfloss, beneidete er freundlich Beaufoy, der die Geschichte geschrieben und drei Pfund dreizehn und sechs Honorar dafür bekommen hatte." - Das ist derselbe Dichter James Joyce, der auch so poetisch schöne Sätze schreibt wie: "Die träge Sahne zog gerinnende Spiralen in ihrem Tee."**

**1982 kam er in einem Dubliner Vorort zur Welt. Seine Mutter war häuslich und fromm, sein Vater unbeständig und haltlos, aber zeugte dreizehn Kinder. Seit dem sechsten Lebensjahr lebte sein zweiter Sohn in einem Jesuiten-Kolleg, in dem er sich nicht wohlfühlte, aber eine umfassende klassische Bildung erfuhr. Er durchlebte aufwühlende Krisen und verweigerte seiner Mutter auf dem Sterbebett noch eine Aussöhnung mit der katholischen Kirche. Doch das damit verbundene Problem wird zu einer bleibenden Wunde und führt am 16. Juni 1904 zu dem entscheidenden Schlüsselerelebnis, das zu einem Wendepunkt in seinem Leben wird: Es ist der Tag, dem das ganze Geschehen seines Romans "Ulysses" gilt.**

**Er beginnt zwar mit den lateinischen Anfangsworten einer katholischen heiligen Messe, aber die Begleitumstände - eine Rasierschüssel und ein Rasierpinsel - lassen sofort erkennen, dass eher eine parodistische Entheiligung beabsichtigt ist. Ähnliches gilt für den Titel des Romans; denn Homers Heldengestalt bedeutet für Joyce gerade den grundsätzlich unkriegerischen Menschen, der sich mit List und Tücke der Schlacht entziehen will und später stattdessen mit Schlaueit und Klugheit, mit Phantasie und Geist die Irrfahrten seines Lebens zu meistern versucht. Es ist bezeichnend für den neuen revolutionären Erzählstil, dass die zehn Erlebnisjahre des antiken Abenteurers zu den neunzehn Stunden eines einzigen Tages zusammenschrumpfen, in denen der moderne Durchschnittsbürger Leopold Bloom die Totalität seiner Gefühle, Gedanken, Erinnerungen, Hoffnungen,**

Ängste, Ablenkungen, Verirrungen, Zufälle, Wünsche und Träume unterbreitet. Es ist die Odyssee eines modernen Alltags, in dem trotz aller Unzulänglichkeiten, Abscheulichkeiten und Widersinnigkeiten in dem chaotischen Großstadt-Labyrinth von Dublin unterschwellig dennoch an einem ganz fernen Horizont das schwache Licht einer höheren Einsicht aufschimmert. Wie sich bei Joyce oft Banales und Sublimes durchdringen, Burleskes und Mystisches, Kleinstes und Größtes, Alltägliches und Außergewöhnliches miteinander verweben, so bleibt ihm sein Blick tief im eigenen Innenleben verwurzelt, und er verliert trotz aller Unglücksfälle und Schwierigkeiten letztlich nie seine Lebensbejahung, ja sogar ein gewisses Bewusstsein vom Ganzen *sub specie aeternitatis*.

Tatsächlich endet der Roman mit den schillernd gesprochenen Worten einer Frau: "...und ja ich sagte ja ich will Ja." Dann kommt endlich der alles erlösende Punkt. Nach über 40 interpunktionslosen Schlusseiten und 40.000 Worten, nach vorherigen endlosen Wortspielen und seitenlangen Aufzählungen von Straßennamen, die ich wahrscheinlich auch noch alle falsch ausgesprochen habe, ist man bei allem Respekt vor sprachlichen Innovationen die Bewusstseinsstromtechnik des inneren Monologs einfach satt. Jedenfalls tut Joyce nichts, um seinem Leser das Verständnis zu erleichtern. Er reißt zwar rücksichtslos alle Türen auf, aber man fühlt sich bei ihm schließlich nicht mehr wohl, obwohl man ihm die Bewunderung seines Genies nicht versagen kann.

1914 hat er seinen "Ulysses" begonnen und 1921 beendet. Die Odyssee seines eigenen rastlosen Lebens endete 1941 in Zürich. Sein literarischer Stellenwert als Vater der Moderne bleibt unangezweifelt.

Während man dem dubiosen Vater von James Joyce spöttisch attestierte, er habe Menschenleben gerettet, als er sein Medizinstudium vorzeitig abbrach, war der Vater von Marcel Proust nicht nur ein erfolgreicher, sondern sogar international bekannter Arzt. Sein äußerst dünnhäutiger Sohn lebte ihm gegenüber in dem zwielichtigen Verhältnis eines Hypochonders, der die widersinnige Überzeugung formulierte: An die Medizin zu glauben, ist eine große Dummheit, die nur von der noch größeren Dummheit übertroffen wird, nicht an sie zu glauben. Ohne Übertreibung darf behauptet werden, dass Marcel Proust jedes Leiden bei sich kultivierte und dafür auch in seiner Mutter die mitleidend-anteilmehmende, ihn abgöttisch liebende Krankenschwester fand. Diese dekadente Wechselbeziehung dauerte bis zu ihrem Tod im Jahr 1905. Ihr damals 34jähriger Sohn hatte währenddessen ständig Schlaf-, Ernährungs- und Verdauungsprobleme, war geräusch- und kälteempfindlich, litt unter Fieber, Husten und Asthma. Weil sich vor allem diese Anfälle meistens tagsüber ereigneten, verblieb er lieber im verdunkelten Zimmer im Bett, stand erst abends auf und wurde zum Nachtmenschen. Die Kehrseite dieser hypochondrischen Anomalie und Selbstquälerei führt dann allerdings bei Proust zu der Überzeugung, dass

**nur das Leiden zur geistigen Kraftquelle werden kann, dass nur das Leiden die drängenden Fragen nach gültigen Aussagen zum Sinn des Lebens aufwirft und den höheren Ansprüchen des Menschen entspricht. Wem der Himmel nämlich voller Geigen hängt, der stellt keine Fragen. -**

**Allem Sportlichen abgeneigt, aber auch frei von allen finanziellen Sorgen, galt Prousts Interesse ausschließlich der Literatur. Da er in allen vornehmen Pariser Salons ein gern gesehener Gast war, nahm er sich die Zeit, die Aristokratie und die hochbürgerliche Gesellschaft der Jahrhundertwende genau unter die Lupe zu nehmen, kritisch zu beobachten und zu durchschauen. Im Stile eines autobiographischen Berichts, in dem der omnipräsente Ich-Erzähler allerdings nur ein einziges Mal "Marcel" genannt wird, schrieb er die 4.195 Seiten seines siebenteiligen Hauptwerks "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit", dessen erster Band 1913 erschien und gleich als ein Meisterwerk moderner Prosa gefeiert wurde. Mit Joyce teilt Proust die minuziöse Präzision seiner Beobachtungsgabe, um in allem eine umfassende Wahrheit zu erreichen. Sein Motto: "n' allez pas trop vite", ist wohl auch einer der Ursachen seiner überlangen Sätze, die jedoch in ihrem Wohlklang im Gegensatz zur Bewusstseinsstromtechnik grammatisch einwandfrei durchdacht und klassisch interpunktiert sind. Der längste erreicht immerhin ein Ausmaß von knapp vier Metern und könnte, auf ein Band geschrieben, siebzehnmals um den Bauch einer Weinflasche gewickelt werden. (Schlimmer als der Vorwurf des Plagiats träge mich die Annahme, ich hätte dieses Ergebnis selber erarbeitet!)**

**Das eigentlich Neue in der Kunst von Marcel Proust besteht in der Erkenntnis, dass die erlebte Vergangenheit erst in der gegenwärtigen Erinnerung das Auge für diese Wirklichkeit schärft. Dadurch vermag der Künstler diese intuitiv gespeicherte, aber jetzt durchleuchtete Erlebniswelt schöpferisch auf eine höhere Ebene zu heben und erkenntnishell zu gestalten.**

**Im Gegensatz zu Joyce verzichtet Proust auf das unterschiedliche Gefälle in seinem Sprachniveau. Er verfällt nie in einen Dialekt oder gar in die ordinäre Wortwahl der Gasse, stattdessen bleibt er zu allem Niederen und Primitiven in sprachlich vornehmer Distanz, obwohl er ihm auch in den höheren gesellschaftlichen Kreisen, in denen er ausschließlich verkehrt, durchaus begegnet. Denn in ihrem innersten Wesen sind alle Menschen gleich gefährdet oder gefestigt. Auch Aristokraten, schreibt Proust, können vulgäre Parasiten sein. Es sei ein snobistischer Wunsch, in sogenannten besseren Kreisen verkehren zu wollen; denn man könne bessere Menschen nicht an ihrem Nachnamen erkennen. Der Begriff Aristokratie sein ein zu grob gestricktes Netz, als dass er zwangsläufig Eigenschaften wie Tugend und Kultiviertheit umschlüsse. Pointiert schließt er: Kammerdiener könnten durchaus gebildeter sein als Herzöge.**

**Es ist das Ziel seiner Kunst, durch eine genaue und bewusste Darstellung die fragwürdige Gesellschaftsstruktur des fin de siècle rücksichtslos zu analysieren. Dabei entlarvt sich dann zwangsläufig die Hohlheit und Verlogenheit leerer Konventionen, vor allem aber das ungerechtfertigte Dünkeldenken einer vermeintlich höheren Gesellschaftsschicht, die mit ihrer scheinbaren Bildungsüberlegenheit im materiellen Wohlstand und mit ihren unüberbietbaren Titelhierarchien sich unbewusst der Lächerlichkeit selbst preisgibt. In subtilster und feinsinnigster Ironie stellt er die unvorstellbarsten Ränken und Rankünen, die Eifersüchteleien und gnadenlosen Konkurrenzkämpfe zwischen den Salons bloß und bewahrt sich selbst bei den abscheulichsten und niedrigsten Bedürfnissen hochgestellter Persönlichkeiten seine distinguierte Distanz. In dieser überlegenen Sicht glaubt sich Proust die verschwendete Zeit der Vergangenheit in einen gegenwärtigen Augenblick der Erinnerung und der bleibenden Wertschätzung zu verwandeln, weil die bewusste Vergegenwärtigung eines Gegenstandes oder eines Geschehens der Wahrheit näher kommt. Das Kunstwerk bedeutet ihm das einzige Mittel, die verlorene Zeit wiederzufinden.**

**Bei seinen Lesern erhofft er nun, Gedanken anzustoßen, die sie in sich selbst erkennen. Denn "in Wirklichkeit", schreibt Proust, "ist jeder Leser, wenn er liest, ein Leser seiner selbst." Allerdings sollte das Buch dabei zum Zauberschlüssel werden, in die Tiefe unseres eigenen Selbst einzudringen, um seine Eigenständigkeit zu wecken; denn "man kann die Weisheit nicht fertig übernehmen, man muss sie selbst entdecken auf einem Weg, den keiner für uns gehen und niemand uns ersparen kann". -**

**Bei einem Festbankett im Pariser Ritz begegneten sich die beiden außergewöhnlichen Dichter ein einziges Mal. Proust im Pelzmantel, - ein halbes Jahr vor seinem Tod 1922 - Joyce in Straßenkleidung. Der Ire meinte später spöttisch, ihr Gespräch habe bei allen Fragen einzig aus dem Wort >Non< bestanden.**

**In welches Verhältnis Sie nun diese beiden zueinander bringen, überlasse ich Ihnen. Ich selbst habe heute versucht, Sie mit 5.000 Seiten Weltliteratur etwas vertrauter zu machen.**